



Sansibar oder der beste Grund

Über den Literatur-Nobelpreis an einen fast Unbekannten freut sich Anke Zimmer

Gemeinhin gilt: Literatur führt uns Leserinnen und Leser quer durch Raum und Zeit. China und Chile, Indien und Israel, Amerika und das All. Außerdem lesen wir von der Vergangenheit, der Gegenwart und der fernen Zukunft. Kurzum: Munter glauben wir Bücherfans, nach allen Seiten hin neugierig und offen zu sein, bestehen aber auch darauf, dass wir lesend letztlich schon überall gewesen sein müssten; je nach Lektüre-Pensum, versteht sich.

Doch dann kommt Stockholm um die Ecke und fragt: Sag, wie hältst du es eigentlich mit Tansania und der Kolonialzeit? Um es kurz zu machen: Mit der Verleihung des diesjährigen Literatur-Nobelpreises an Abdulrazak Gurnah wurden gestern nicht wenige von uns ordentlich auf den Pott gesetzt. Frei nach Alfred Andersch sagen wir nun: Sansibar oder der beste Grund, das eigene Blickfeld zu erweitern.

Wenn es denn ginge. Im Moment ist keine der deutschen Übersetzungen von Gurnahs Büchern erhältlich. Überhaupt hat der Markt diesen Autor noch nicht wirklich entdeckt. Das ändert sich hoffentlich jetzt. Die wenigen, die ihn kennen, sind voll des Lobes. Wir anderen wollen wissen, ob sie recht damit haben.

Im Kern verweist die Preisvergabe aber auf ein grundsätzliches Problem der Kulturbranche: unseren trotz aller Offenheit doch in vielen Teilen verengten Horizont. Dabei geht es nicht um das Abwägen zwischen verkaufsträchtigen Bestsellern und hochwertiger Literatur; zumal das eine das andere ja nicht ausschließt. Auch ist gerade Deutschland dank der Buchpreisbindung in der komfortablen Situation, dass die Nachfrage dem Markt nicht vollends beherrscht. Fällt ein Schriftsteller wie Gurnah dennoch durch alle Raster, ist das ein Zeichen, dass nachjustiert werden sollte.

Eine spannende Entdeckungsreise steht uns jetzt also bevor. Diese Lesefahrt hat gestern mit der Erkenntnis begonnen, dass wir sehr viele Produkte auf hoher Qualitätsebene noch überhaupt nicht auf der persönlichen literarischen Landkarte verzeichnet haben.

Bei der Gelegenheit ein Ausblick auf die documenta 2022: Seit das Kuratorenteam der Weltkunstausstellung die ersten Namen nannte, ist die Irritation groß. Selbst Fachleute kennen nur die wenigsten Teilnehmer. Doch es ist dank der Kunst hin und wieder einfach, die Welt neu kennenzulernen. Dafür müssen wir mitunter nur nach Kassel fahren – oder demnächst in eine Buchhandlung gehen.



Karikatur: Jürgen Tomicek

Wider den „pandemischen Imperativ“

Kristina Schröder

meint, dass der verantwortungsvoll handelt, der bereit ist, kleine kalkulierbare Risiken einzugehen, um so ein möglichst freies und lebenswertes Leben zu ermöglichen.

Bereits vor der Pandemie haben wir zunehmend einen Staat akzeptiert, teilweise sogar gefordert, der auch in privateste Entscheidungen erwachsener Menschen erzieherisch eingreift. Im Namen der „Gleichstellung“ werden bestimmte Konstellationen, wie Eltern untereinander Erziehungs- und Erwerbsarbeit aufteilen, als „veraltete Rollenbilder“ diffamiert. Tatsachen wie die, dass Frauen hartnäckig andere Ausbildungen und Studienfächer bevorzugen als Männer, dass sie rund um die Geburt eines Kindes stärker dazu tendieren, Berufstätigkeit zeitweise zu reduzieren, und dass sie generell oft eine andere Vorstellung von einem guten Leben zu haben scheinen, werden als „falsches Bewusstsein“ gedeutet. Und Männern wird kühl beschieden, als Mitglied des „Kollektivs Mann“ teilweise deutlich geminderte Karriereperspektiven in Kauf nehmen zu müssen, weil schließlich andere Männer in der Vergangenheit tatsächliche oder vermeintliche Vorteile gehabt hätten.

Eine offene Debatte über derartige identitätspolitische Dogmen ist nicht leicht. Nicht aus rechtlichen Gründen, Artikel 5 unseres Grundgesetzes ist unangefochten. Aber Meinungsfreiheit bedeutet nicht automatisch Meinungsvielfalt. Immer mehr Menschen, die zweifelsfrei auf dem Boden unserer freiheitlich demokratischen Grund-



Die Autorin (44) war von 2009 bis 2013 CDU-Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Die Politikwissenschaftlerin hat gerade das Buch „Freisinnig – Politische Notizen zur Lage der Zukunft“ veröffentlicht.

ordnung stehen, schrecken davor zurück, in Sachen Identitätspolitik, Migration, Islam, Klimaschutz und seit anderthalb Jahren eben auch Pandemiepolitik bestimmte Positionen zu äußern. Shitstorms, öffentliche Verächtlichmachung und Ausschluss aus dem als legitim geltenden öffentlichen Diskurs haben natürlich ihre Wirkung – man muss eine starke Persönlichkeit sein, unter diesen Bedingungen standzuhalten. Manche, die sich getraut haben, distanzieren sich unter der Wucht der Anwürfe wieder, viele schweigen komplett.

In der Pandemie verstärkten sich diese Mechanismen noch einmal. Die altherwürdige und demokratiethoretisch bedeutende Aufga-

benteilung zwischen Wissenschaft und Politik, zwischen Tatsachenaussagen und Werturteilen, wurde bewusst verwischt. Aus der Wissenschaft fanden nur bestimmte Tatsachenaussagen Gehör, nämlich die (einiger) Virologen, Epidemiologen und Modellierer. Psychologen, Pädagogen und Ökonomen hatten mit ihren Einschätzungen über die Folgen der Maßnahmen wenig zu melden. Gleichzeitig überschritten einige Wissenschaftler die Grenze und stellten ihre persönlichen Werturteile, was politisch zu tun sei, als „pandemisches Imperativ“ dar. Teile der Politik griffen dies dankbar auf, verwiesen auf „die Wissenschaft“ und setzten so die harte deutsche Linie durch. Europaweit mit die längsten Schulschließungen für unsere Kinder waren die Folge, ein sprunghafter Anstieg schwerwiegender psychischer Erkrankungen bei Kindern und Jugendlichen bis hin zur Suizidalität ist die bittere, aber absehbare, Konsequenz.

Wollen wir eine offene und freie Gesellschaft bleiben, werden wir wieder lernen müssen, abzuwägen. Es gibt keinen risikofreien Weg. Verantwortung übernimmt nicht der, der versucht, auch noch das kleinste Risiko auszuschließen, koste es, was es wolle. Sondern der handelt verantwortungsvoll, der bereit ist, kleine kalkulierbare Risiken einzugehen, um so ein möglichst freies und lebenswertes Leben zu ermöglichen.

Befremdlich ahnungslos

Torsten Henke zu den **Impfzahlen**

Es passt zu all den Pannen und Ungereimtheiten in den vergangenen Coronamonthen, dass das Robert Koch-Institut die Impfquote deutlich nach oben korrigieren muss. Es ist befremdlich, dass es in der Bundesrepublik, die für ihre Bürokratie und ihre Erbsenzählerei bekannt ist, keine Klarheit über die tatsächliche Zahl der Geimpften gibt. Fünf Prozentpunkte mehr, von denen das RKI ausgeht – das sind rund 3,5 Millionen Impfungen und wahrlich kein Pappentstiel.

Die neuen Annahmen des RKI, nach denen bis zu 84 Prozent der Erwachsenen mindestens einmal und bis zu 80 Prozent vollständig geimpft sind, beruhen auf Umfragen. Da kann man nur hoffen, dass sie nah an der Realität liegen. Denn die Zahlen haben Einfluss auf die Politik, wie Jens Spahn gestern deutlich gemacht hat. Er geht davon aus, dass Deutschland gut durch Herbst und Winter kommt.

Wiener G'schichten

Claus Schöner zur **Lage in Österreich**

Am gediegenen Wiener Ballhausplatz brennt die Hütte. Bisher hat Bundeskanzler Sebastian Kurz beachtliche Nehmerqualitäten bewiesen und alle Skandale ausgesessen und politisch überlebt. Was nicht zuletzt an dem willfährigen grünen Koalitionspartner lag, der Kurz aus Sorge um die eigene Macht treu die Stange hielt. Doch nun ist das Maß voll, die Wiener Grünen haben plötzlich ihr Rückgrat entdeckt und setzen Kurz massiv unter Druck.

Möglich also, dass im 1. Wiener Bezirk ein Sturm aufzieht, der den smarten Jung-Kanzler und Polit-Popstar hinwegfegt. Dass, etwa durch ein Misstrauensvotum, eine Situation entsteht, in der er sein Schicksal nicht mehr selbst in der Hand hat. Klar ist: Die Alpenrepublik steht politisch vor einem heißen Herbst und tanzt nach der Ibiza-Affäre abermals im Dreivierteltakt in eine veritable Staats- und Demokratiekrise.

FRAGE DES TAGES

Sind 85 Cent Porto für Briefe zu viel?

Die Post hat höhere Preise zum 1. Januar 2022 angekündigt. Daran regt sich Kritik.

Ja

71%

Nein

29%

Insgesamt 707 Teilnehmer (Auflösung der Frage vom Donnerstag, Ergebnis nicht repräsentativ)

Die **TED-Telefonnummern** für die aktuelle Umfrage von Seite 1 lauten: für **Ja: 01379 79 00 81**, für **Nein: 01379 79 00 82**. Ihr Anruf wird bis heute, 18 Uhr, gezählt. Das Ergebnis der Umfrage erscheint in der nächsten Ausgabe. Ein Anruf aus dem Festnetz kostet 50 Cent. Mobilfunkpreise können abweichen.

In den Gewässern der Vergangenheit

Zum Artikel „Wohin steuert die Kirche?“ (4. Oktober, S. 2).

Die offizielle Kirche, wenn damit die Verantwortlichen in Rom gemeint sind, steuert m.E. gar nicht mehr, sie dümpelt dahin, treibt in den Gewässern der Vergangenheit und wird als schlecht ausgerüstetes uraltes Schiff irgendwann stranden, untergehen, wenn es denn keine „Erneuerung“, bessere Ausrüstung, neue Technik und Mechaniker/Mitarbeiter gibt. Es sind aber nicht alleine die Missbrauchsskandale, die Frauenfragen, die Fragen der Sexualmoral, Fragen nach der heutigen priesterlichen Lebensform einschließlich der zwangswesen Ehelosigkeit, Fragen nach Macht- und Gewaltenteilung, die

DIE MEINUNG DER LESER

einer Veränderung bedürfen, sondern es sind auch Glaubensfragen, die in der offiziellen Kirche keine offiziellen Antworten erhalten.

Wie kann ein Priester für 8000 bis 20 000 Seelen in einer Großgemeinde „Seelsorger“ sein? Es gäbe viele andere „Nicht-Priester“, die mitarbeiten würden/wollen. Wo bleibt die positive „Bewertung“ eines Wortgottesdienstes? Die evangelischen „Schwestern und Brüder im christlichen Glauben“, die trotz der im Fußvolk der katholischen Kirche liebevollen Akzeptanz noch immer keine „Kirche im eigentlichen Sinne“ sind? Da hätten wir ein nachahmenswertes Beispiel.

Ist der katholische Priester nicht auch verkommen zum einzufliegenden „eucharistischen Brotverwandler“? Frauen dürfen gerne Kommunionkinder und Firmlinge vorbereiten, aber mit ihnen die Gegenwart Jesu in der Gemeinschaft des Brotteilens feiern, das geht nur

durch den „Priester“. Sie dürfen auch gerne Kranke und Sterbende begleiten, aber ihnen den festen Zuspruch der Verzeihung und die Geborgenheit in Gott durch eine Krankensalbung zu geben, das geht nicht. Sakramente erteilt nur ein Priester. Mit dieser Einstellung wird das alte Schiff Kirche stranden.

Das anvisierte Ende des „Synodalen Weges“ ist jetzt 2023. Dann noch einmal etliche Jahre für eine mögliche Umsetzung, Suche nach möglichen Wegen. Für die Ministrantinnen hat die Kirche 20 Jahre gebraucht. Dafür bin ich zu alt. Und wenn ich lese, dass die Synodalversammlung zum Schluss nicht mehr beschlussfähig war, da kommen mir nicht nur die Tränen, sondern es überkommt mich ein Heiliger Zorn! O, Jeremias, was würdest du heute predigen?

Ursula Hürthle
Schlüchtern